

Welche Sprache spricht Europa?

Ein Essay

Mythos Europa

Europa war von Anfang an ein Mythos. Zeus, so heißt es, entführte die Tochter des Königs Agenor, der in Tyrus in Phönizien herrschte, nach Kreta. Aber warum, so fragen wir uns, wird ausgerechnet der Name einer Fremden zur Bezeichnung des Eigenen? Auf welche Frage wird hier eine Antwort gegeben? Offensichtlich versucht der Mythos von Europa die Paradoxie zu reflektieren, dass Griechenland seine Identität durch die Differenz zwischen der eigenen und der semitischen Welt wahrzunehmen begann, und das führte dann zur Frage nach der Einheit dieser Differenz. Der Mythos ist die provisorische Antwort auf die Frage, die der griechische Geist auf der Suche nach sich selbst gibt: Wer sind wir? Europa kommt aus der Fremde und wird zum Symbol des Eigenen. Und da entpuppt sich das zunächst phönizisch sprechende und durch List assimilierte aitiologische Individuum »Europa« unversehens als ein Kollektiv, dessen Identität sich selbst Mythos ist und bis heute Rätsel aufgibt. Europa und seine Identität waren und wurden so zur Frage, zur reflexiven Figur, und die Geschichte Europas ist auch die Geschichte dieser Frage. Nun sind wir unversehens in einen Strudel hoch abstrakter und voraussetzungsreicher Begriffe hinein geraten: Sprache, Identität, Differenz, Individuum, Kollektiv, Geschichte, Kultur und Reflexion. Und es soll nun darum gehen, diese Begriffe wenigstens andeutungsweise um die Frage herum zu ordnen: Welche Sprache spricht Europa?

Von Sprache und Sprachen

Die Rede von »der Sprache« ist eine Abstraktion, die sich von der konkreten Verwendung eines Sprachschatzes absetzt, in etwa

vergleichbar mit der Unterscheidung von »langue« und »langage« im Französischen. Mit Sprache meinen wir einmal den Sprachbesitz, den die Mitglieder eines Kollektivs teilen, und dann die Sprechweise, die wir Individuen zurechnen. Niemand würde sagen, Deutschland spreche deutsch und Frankreich französisch. Deutsche sprechen deutsch und Franzosen französisch, aber sie sprechen eben deutsch und französisch. Man kann auch sagen, dass sich Deutsche wie Franzosen jeweils eines eigenen Systems von Differenzen bedienen, das von Individuen zwar aktualisiert wird, aber für Kollektive gilt, und daher Kommunikation ermöglicht und Identität schafft. Europa spricht keine Sprache, möchte man auf die Eingangsfrage antworten, weil ein Kollektiv nicht sprechen kann. Dächten wir hingegen an einen Europäer, könnte er dennoch nicht europäisch sprechen, weil es diese Sprache nicht gibt. Was also meint europäisch, und welche Sprache spricht Europa? Die Unterscheidung von kollektivem Artikulationsspektrum und individueller Sprechweise scheint jedenfalls auf diesen Zusammenhang nicht sinnvoll angewendet werden zu können. Wie kommen wir weiter? Die Rede von der Sprache Europas dient als Metapher, die es möglich macht, sich auf einer Zwischenebene zu bewegen und die Tiefenstruktur von Sprache und Sprechen zu beobachten: jenen Bestand an Differenzen, der den Variationsreichtum einer Sprache begründet und ihre Identität markiert.

Identität und Differenz

Wir verbinden deshalb den Begriff der Sprache zunächst mit dem Gedanken der Identität. Wer nach der Sprache Europas fragt, macht sich offenbar auf die Suche nach der Identität Europas, und er setzt dabei einen komplexen Begriff von Identität voraus, der nicht durch das Aufzählen jener Sprachen gefüllt werden kann, die heute innerhalb der Grenzen Europas gesprochen werden. Denn Europa ist nur sekundär ein geografischer, primär aber ein *historischer* und ein *kultureller Begriff*. Geschichte und Kultur aber sind moderne Kategorien, sie sind Kontakt- und Vergleichsmittel, das heißt, sie schaffen Verknüpfungs- und Anschlussmöglichkeiten in Zeit und Raum hinein. Die Schwierigkeiten entstehen dort, wo man dieser Identität habhaft zu werden versucht. Man muss dann erklären, welche geschichtliche Gestalt Europas man meint, das Europa Herodots oder das Sacrum Imperium Romanum Karls des Großen, das aufgeklärte Europa der Französischen Revolution oder den Staatenbund der Gegenwart. Und man muss erklären, wo Europas kulturelle Grenzen liegen, wo es endet, wo Aneignung

und Abstoßung fremder Einflüsse als solche behandelt und reflektiert werden, wo Innen und wo Außen ist, wo Identität durch Differenz entsteht. Aus der Frage, welche Identität Europa besitze, folgt also die zweite, was wir überhaupt meinen, wenn wir von Europa sprechen? Was ist spezifisch europäisch?

Herodot

Als Herodot – vielleicht zum ersten Mal – von Europa als einer geografischen Bestimmung sprach, meinte er nicht die Grenzen des heutigen Europa, sondern die Länder rings um das Mittelmeer. Diese bildeten durch geistigen Austausch, durch Handelsbeziehungen, durch politische, rechtliche und religiöse Gemeinsamkeiten einen ideellen Zusammenhang, eben einen Kontinent. Ein berühmtes biografisches Beispiel für diesen großen geografischen Zusammenhang allerdings schon des spätantiken Europa ist Augustinus, der in Karthago, dem heutigen Tunis, Jura studierte, später Literaturprofessor in Thagaste, seiner Heimatstadt, dem heutigen Souk Ahras in Algerien, dann in Rom und Mailand war, durch Ciceros Hortensius auf die Philosophie aufmerksam wurde, später die christliche Theologie in sich aufnahm, und zuletzt wieder nach Nordafrika zurückkehrte und in Hippo Regius Bischof wurde. Europa blieb später – zumindest in seiner westlichen Hälfte und hier wiederum stärker im Süden – durch das Erbe der griechischen und römischen Kultur geprägt, was an zahlreichen Institutionen ablesbar ist. So lebte etwa das römische Recht fort und trat vor allem wieder im frühneuzeitlichen Europa in Erscheinung, wo es die Struktur der Eigentumsrechte maßgeblich mit gestaltete. Die Kirche aber war es – und dafür steht Augustinus exemplarisch –, die das kulturelle Erbe der klassischen Welt ins Mittelalter transportierte und so das christliche Abendland hervorbrachte.

Karl der Große

Dieser geistige Zusammenhang des antiken und spätantiken mittelmeerischen Europa wurde erst durch den Siegeszug des Islam im 7. und beginnenden 8. Jahrhundert zerrissen: das Mittelmeer wurde gleichsam entzweigeschnitten. Europa schob sich nun nach Norden und umfasste Gallien, Germanien und Britannien. Europa wird in dieser ersten Transformation zum Sacrum Imperium Romanum, zum Reich Karls des Großen. Durch diese geschichtliche Bewegung definierte sich die dann christliche Identität Europas vor allem im Gegenüber zum Islam, aber auch hier vielschichtig. Es gab Kontrast wie Kontakt, kriegerische Auseinander-

setzungen und Kreuzzüge, aber ebenso vielfältige Handelsbeziehungen und politische Berührungen. Und es gab vor allem den geistigen Austausch zwischen Islam und Christentum, und die griechische Philosophie war sozusagen der Steg, der von der einen zur anderen Religion hinüberführte: Avicenna und Averroes vor allem prägten, in erster Linie durch die Weitergabe der zum Teil in Europa vergessenen aristotelischen Philosophie, Theologen wie Albertus Magnus, dann vor allem aber Thomas von Aquin und Bonaventura, deren philosophische Konzepte ohne diesen kulturellen Transfer gar nicht denkbar wären. Und die lateinische Welt beobachtete, dass das Eindringen der griechischen Philosophie in den Kulturkreis des Islam als Bedrohung, als Erschütterung des Glaubens wahrgenommen wurde und die Intellektuellen dort spaltete. In dieser Zeit der großen Philosophen und Theologen mag sich die Frage nach der Identität Europas erneut entzündet haben. Die Wahrnehmung des Fremden führt auch hier zur Suche nach dem spezifisch Eigenen. Aber in erster Linie wird der Islam zum großen Feind des Christentums und so auch zum Feind Europas für viele Jahrhunderte, in einigen wenigen, aber drastischen und dramatischen Ausformungen sind uns Kontrast und Konflikt zwischen europäischer, ja westlicher (wie man nun sagen muss) und islamischer Kultur heute noch gegenwärtig. Von diesen Beobachtungen her kann man sicher sagen: der Islam ist Teil europäischer Geschichte und Kultur, aber zugleich ist die Gegnerschaft zum Islam Teil des europäischen Selbstverständnisses bis heute.

Byzanz

Eine zweite Wurzel Europas, die vielen nicht bewusst ist, stellt Byzanz dar. Byzanz hatte sich, nachdem die römischen Kaiser die alte Hauptstadt verlassen hatten, zum zweiten Rom erklärt, und Europa schob sich von da an nach Osten und von dort aus wiederum nach Norden hin. Nach der Zerstörung Konstantinopels 1453 nämlich trug sich eine weitere Metamorphose zu: Moskau erklärte sich zum dritten Rom, ohne Zweifel ein großer Anspruch. Peter der Große unternahm später den Versuch, Russland zu europäisieren, was ihm misslang: eine Aufklärung, wie sie sich in Westeuropa ereignete, fand dort nicht statt, ein einheitliches europäisches Selbstverständnis wollte sich nicht einstellen, bis dahin, dass Europa im Osten keine feste Grenze hat, gewissermaßen ausläuft, zum Niemandsland wird, am Ural mehr nominell als real zu Ende geht und dort nicht mehr Europa und noch nicht Asien ist. Hier tritt aber ein wichtiges Problem zu Tage, eine Zei-

tenwende. Mit der Neuzeit bildet sich durch Descartes und Kant der Subjektbegriff heraus, der freilich nicht mit dem Begriff des empirischen Individuums gleich zu setzen ist, sondern transzendente Qualität aufweist, also als Träger eines Kollektivs verstanden werden kann. Wenn aber das Individuum zum Subjekt und damit zum Konstrukteur seiner Geschichte wird, hat dann auch das Europa der sich bildenden Staaten Subjektstatus, eine gewollte Einheit?

Nationalstaaten

Das Musterbeispiel des modernen Kollektivsingulars ist die Nation; sie ist gekennzeichnet durch die Ausbildung einheitlicher Sprachräume und verbündet sich mit der Ordnung des Staates. Warum? Die Entstehung des Nationalstaates Frankreich beispielsweise war eine Reaktion auf das Chaos, das der Hundertjährige Krieg ausgelöst hatte. Englische Armeen besetzten Teile von Frankreich, Soldaten, die keinen Lohn mehr erhielten, zogen als Räuber durch das Land, die großen Adelsfamilien lagen im Dauerstreit. Als Karl VII. 1422 den Thron bestieg, bestand Frankreich nur noch dem Namen nach. Recht und Ordnung mussten erst wieder hergestellt und verloren gegangene Territorien den Engländern und den Burgundern abgetrotzt werden. Man kann hier beobachten, was für ganz Europa galt: Die Entstehung von Nationalstaaten, ein äußerst langwieriger Vorgang, führte zur Pluralisierung des Subjektstatus Europas und schuf damit nicht nur ein Erfolgs-, sondern auch ein Konflikt- und Katastrophenmodell. Denn so sehr es dazu angetan war, das Chaos im Inneren zu bändigen, so sehr führte es nach außen zu unzähligen und kostspieligen Rivalitäten, konkurrierenden Ansprüchen auf Territorien und Kriegen unter den entstehenden Nationen, bis dahin, dass Europa in den beiden Weltkriegen an den Rand der eigenen Vernichtung trieb. Übrigens war der Begriff Europa nach dem Ende des karolingischen Reiches wieder verschwunden und setzte sich allgemein erst im 18. Jahrhundert mit der Entstehung der Nationalstaaten durch, er brachte sich also gewissermaßen als Einheit nationaler Unterschiede in Erinnerung. Die Frage nach der substanziellen Identität Europas wandelte sich hier unverkennbar zur Frage nach seinem Subjektstatus, der durch die konfessionellen Spaltungen und die Entstehung nationaler Staaten zum offenen Problem geworden war. Denn die Entwicklung des frühmodernen Staates war durch die Tatsache begünstigt worden, dass die Religion zur Ursache von Bürgerkriegen geworden war und so die Frage ausgelöst hatte, wie

soziale Ordnung möglich sei, eine Frage, die durch Thomas Hobbes zum Universalproblem stilisiert wurde.

Amerika

Schon jetzt wird deutlich, wie vielgestaltig Europa ist, bis dahin, dass dort, wo einst Teile Europas waren, heute Afrika und Asien ist, oder auch bis dahin, dass der Ural nur als Behelfsgrenze Europas im Osten erscheint. Eine dritte große geschichtliche Bewegung führt nach Westen. Die Eroberung Konstantinopels durch die Türken hatte dem Gewürzhandel mit dem Orient ein Ende bereitet, so dass nun die Portugiesen, aber nicht nur sie, einen anderen Weg nach Indien suchten. 1492 wird Amerika entdeckt, und die Neue Welt wird zunächst zur Kolonie Europas. Amerika hat, wenigstens anfangs, keinen Subjektstatus. Aneignung und Abstoßung werden auch hier sichtbar. Die Kolonisation bringt unermessliches Leid über die Ureinwohner, nicht zuletzt durch die oft grausame Vorgehensweise der Missionare. Gegen diese Unmenschlichkeiten protestierte der Dominikanermönch Bartolomé de Las Casas. Sieben Mal überquerte er den Ozean – für damalige Verhältnisse ein fast unvorstellbarer Einsatz –, um die spanische Krone dazu zu bewegen, ein auf der Achtung vor dem Menschen basierendes Kolonialrecht zu schaffen, was dann in der Tat ernsthaft versucht wurde, auch wenn es nicht wirklich gelang, dieses Recht über die gewaltige Distanz hinweg durchzusetzen. So war der Franziskanerbischof Diego de Landa noch Mitte des 16. Jahrhunderts maßgeblich an der Zerstörung der Maya-Kultur beteiligt. Er ließ die ihren Glauben bewahrenden Indios verfolgen und in den Tod treiben – eines von vielen unrühmlichen Beispielen eines pervertierten Missionsdrangs. Immerhin entstanden aber aus den Anstrengungen um die Schaffung eines Kodex von Kolonialrechten heraus und durch die damit verbundene schrittweise Dekonstruktion des Naturrechts in der spanischen Spätscholastik, also noch lange vor der Aufklärung, vor allem durch Francisco de Vitoria Vorformen des Völkerrechts und der Menschenrechte, ein Vorgang, der bis heute hohe Bedeutung besitzt. Der Neuen Welt wuchs auf diese Weise zwar langsam, aber sicher selbst Subjektstatus zu, vor allem in dem Moment, als Europa durch die Französische Revolution mit sich selbst beschäftigt war und den Weg von der feudalen zur bürgerlichen Welt suchte. Amerika löste sich aus dem Status einer Kolonie heraus und wurde selbst Kontinent – mit vielen Rück- und Wechselwirkungen für das Selbstverständnis Europas bis heute. Die Politik der Kolonisierung griff dann nach Afrika und Asien aus, aber

auch hier war der Versuch, den Zivilisations- und Modernisierungsgrad Europas vordergründig zu exportieren, nicht nachhaltig von Erfolg geprägt: denn auch der postkoloniale Kulturimperialismus zerfiel in sich selbst. Eine Europäisierung der Menschheit in deren eigenem geistigem Selbsterhaltungsinteresse, wie es noch Edmund Husserl in seinen Reflexionen zur Krise des Europäischen formulierte, wird niemand mehr ernsthaft als Möglichkeit oder gar als Wunsch erwägen wollen.

Fragen an Europa

Im Gegenteil. So ist es heute beispielsweise der Islam, der die Frage stellt: Welche Sprache spricht Europa? Nur die Sprache politischer Macht oder wirtschaftlichen Erfolgs? Gibt es jenseits der Machterhaltungs- und Kapitalverwertungslogik noch eine religiöse oder moralische Identität Europas? Ist das Europa der Moderne nur ein Europa der Modernisierung, das mit der Zerstörung seiner religiös-moralischen Tradition den eigenen Niedergang bewirkt? Diese Überlegungen sind nicht neu. Wir kennen solche Fragen aus dem späten 16. Jahrhundert. Damals gab es die (Selbst-)Diagnose einer tief greifenden moralischen Krise. Anlass für solche Interpretationen mochten Missernten und Teuerungen gewesen sein, die seit den siebziger Jahren Deutschland wie andere europäische Länder heimsuchten. Die Fülle der Flugschriften, die sich mit der allgegenwärtigen Türkengefahr dieses Jahrhunderts befassten, betrachteten die Gefahr als Strafe Gottes für das Lasterleben der Deutschen und warfen die Frage auf, ob nicht das Osmanische Reich dazu berufen sei, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation abzulösen, eine revolutionäre Vorstellung innerhalb des Eurozentrismus der damaligen Zeit. Aber schon zuvor hatte Girolamo Savonarola nichts von einer Gegnerschaft zu den Türken gehalten, sondern die Bekehrung der Kirche gefordert, der große Humanist Erasmus von Rotterdam dachte ähnlich. – Aus dem asiatischen Raum dringen heute, kaum übersehbar, ähnliche Fragen zu uns: der Buddhismus bildet einen starken geistigen Zusammenhang, der dem Individualismus der europäischen Zivilisation zu trotzen scheint und dessen mystischer Einschlag nicht notwendig konträr zu wirtschaftlicher Prosperität und politischer Stärke steht. Es scheint, als habe Europa durch die Universalisierung seiner technischen Rationalität selbst an Identität eingebüßt, als sei die Sprache des Fortschritts eine Weltsprache geworden, während die Sprache von Religion und Moral verklungen sei und nun diejenigen Kulturen, die man zu europäisieren versucht hatte, selbstbewusst ihre

geistige Führerschaft empfehlen, friedlich oder mit Gewalt: das präkolumbianische Amerika, der Islam und der Buddhismus.

Das moderne Europa

Setzen wir deshalb noch einmal an und fragen: Was ist spezifisch europäisch? Um eine Antwort zu finden, müssen wir noch einmal den Übergang vom mittelalterlichen hin zum neuzeitlichen Europa betrachten. Wann man die Neuzeit beginnen lässt, ist eine viel diskutierte Frage: man kann die Französische Revolution anführen oder schon die Reformation. Zweifellos haben die Religions- und Bürgerkriege des 16. und 17. Jahrhunderts das Versagen der Religion in Fragen der Moral und der Ordnung der Gesellschaft offenbar werden lassen. Aus dieser Enttäuschung heraus ist der Prozess der Säkularisierung zu erklären. Die Religion verliert zunehmend ihren Zugriff auf die Politik, die sich als selbst steuerndes System einander beobachtender Machtkreisläufe organisiert und als Staat beschreibt, sowie ihren Einfluss auf die Wirtschaft, die als System von Zahlungen funktioniert und Besitzverhältnisse mit Hilfe von Geld formalisiert. Durch die Emanzipation von Politik und Wirtschaft gegenüber religiös-moralischen Präjudikativen wird ein autonomes Rechtssystem notwendig, später folgen Wissenschaft, Kunst, Erziehung und Familie als selbstständige Kultursachbereiche. Aber auch hier ist ein differenzierter Blick gefragt, der es uns beispielsweise erlaubt, die europäische (politische) Kultur von der amerikanischen zu unterscheiden: Die Entstehung von Nationalstaaten vollzieht sich in eine Adelsgesellschaft und in eine bereits ausgearbeitete Rechtskultur hinein. In der Spätantike entstandene theologische Formeln waren im Mittelalter in die Begründung politischer Herrschaft eingeflossen: der sterbliche König verkörpert ein unsterbliches Kollektiv, er vereinigt in sich zwei Naturen. Christologische Inhalte erscheinen hier in säkularem Gewande. Und auch wenn diese vormodernen Entstehungsbedingungen des Politischen mehr und mehr abgetaucht sind, sie prägen subkutan doch das europäische Verständnis von Politik. Unverkennbar ist aber gerade deshalb der Bruch, den die Neuzeit vollzieht: Die Gesellschaft wird nicht länger als natürliche oder von Gott geschaffene Ordnung erlebt, die der Mensch ablesen und umsetzen kann. Die Gesellschaft stellt sich selbst her, so wird erkannt. Sie reflektiert sich als strukturell kontingent: sie muss nicht so sein, wie sie ist, denn sie war nicht immer so, und sie ist anderswo anders. Die Bedingungen, unter denen Menschen leben, werden als disponibel angesehen, wichtige Instrumente dafür sind Regeln,

und die Einschränkung der Handlungsfreiheit durch Normen wird als Akt freiwilliger Selbstbeschränkung beurteilt und mit der Erweiterung zukünftiger Interaktionschancen begründet. Für diese Konzeption steht die Aufklärung vor allem mit den Namen Kant und Hobbes ein. Die Kontexte, in denen sich Individuen bewegen, wechseln in der Moderne so stark, dass eine gesteigerte Flexibilität der Selbstlimitation durch Regelsetzung nötig wird. Wertvorstellungen und normative Standards werden als kontingent erkannt und behandelt. Sie müssen mit einer komplexen, sich ständig ändernden Umwelt in Wechselwirkung treten. Und die Pluralität der Lebensziele und Weltanschauungen, wie wir sie in Europa kennen, kann nicht anders als über Regelkreise und Regeldiskurse bewältigt werden, und das heißt: allein über die Achtung der Autonomie der verschiedenen Teilbereiche moderner Gesellschaft – und Leitkultur- wie Erweiterungsdebatten können nur auf diese Weise seriös geführt werden.

Technische Rationalität und Wertesysteme

Kann man nun – um die durch den Islam oder den Buddhismus aufgeworfenen Fragen wieder aufzugreifen – angesichts dieser Entwicklung von einer absoluten Profanität und damit von einem moralischen Selbstverlust der modernen europäischen Gesellschaft sprechen? Wohl kaum, denn die Religion verliert zwar den direkten und direktiven Zugriff auf andere Teilbereiche der Gesellschaft – auf Wirtschaft und Politik, auf Recht, Wissenschaft, Kunst und Erziehung – oder auch auf Liebe und Passion. Sie wird aber Teil der nun entstehenden Ordnung und somit in ihrem Eigenwert und in ihrer Unersetzbarkeit erst recht anerkannt und gesteigert. Sie kann ihre moralischen Qualitäten autonom unter Beweis stellen, denn es obliegt ihr nicht länger, wirtschaftliche Vorgänge zu steuern, politische Entscheidungen zu treffen, rechtliche Normen zu finden, wissenschaftliche Standards zu formulieren, künstlerische Stile zu beurteilen, erzieherische Ziele zu definieren oder Intimität zu normieren. Das bedeutet freilich nicht, dass sie ein Monopol auf Moral besitze und der Rest der Gesellschaft moralfrei sei. Auch die übrigen Teilbereiche der Gesellschaft markieren so genannte »inviolable levels«, Ablagerungen geglückter Kommunikation, institutionalisierte Werte, Schwellen, hinter die nicht leichtfertig zurückgegangen werden darf. Europa ist nicht absolut profan, denn die Religion ist Teil ihrer Gesellschaft, freilich so, dass die Rationalität der übrigen Teilsysteme dadurch nicht verletzt wird. Umgekehrt gibt es viele Hinweise dafür, dass Bereiche wie Wirtschaft, Politik,

Recht, Erziehung, Kunst, Wissenschaft und Familie nicht nur Regel-, sondern auch Wertsysteme bilden, dass also Wertvorstellungen in ihnen implementiert sind – vielleicht profanierte Bestände einst religiös geformter »faits sociaux«, ganz sicher aber Bestände von moralisch-normativer Signifikanz.

Linguistic turn

Die »inviolable levels« institutionalisierter Wertcodierungen bilden die latenten Strukturen der europäischen Sprache. Die spezifisch europäische Sprache ist der historisch gewachsene Bestand an Differenzierungen, der nun auch kulturelle Vergleichsmöglichkeiten schafft. Wenn Sprache die Koordination der Koordination menschlichen Verhaltens ist, dann gibt es eine europäische Sprache. Koordinative Regelkreise bilden einen normativen Bestand, dessen sich Individuen bedienen können, und dieser Sprachschatz mit Regeln lässt unbegrenzt viele sinnvolle Ausdrucksmöglichkeiten zu, was aber nicht heißt, dass jeder beliebige Ausdruck deshalb schon Sinn hätte, er wirkt also restriktiv, nicht aber determinativ. Die Trennung von Worten und Sätzen schafft eine im Prinzip schrankenlose Kombinatorik, die erst durch die in die Sprache eingelassene Tiefenstruktur eingeschränkt wird. Die Gesellschaft Europas besitzt eine Tiefenstruktur, die den Spielraum für die Bildung kommunikativer Handlungen bereitstellt. Insofern folgen wir dem »linguistic turn«, der das transzendente Subjekt durch Sprache, und das heißt: durch Gesellschaft ersetzt. Denn die Gesellschaft ist der Ort der Sprache. Sprache ist das genuine Medium für Kommunikation, und Kommunikation ist die grundlegende Operation von Gesellschaft. Deshalb kann es nicht mehr griechisch-metaphysisch heißen: Welche substantielle Identität besitzt Europa? Auch nicht mehr mit der neuzeitlichen Figur der Selbstbeobachtung: Welcher Subjektstatus eignet ihm? Sondern: Welche Sprache spricht Europa? Antwort: die Sprache neuzeitlicher Individualisierung und Rationalisierung, die Sprache einer funktional differenzierten Organisation der Gesellschaft, in die Normen- und Wertsysteme implementiert sind. Wirtschaft, Politik, Recht, Wissenschaft, Kunst, Erziehung und Familie besitzen Eigenwerte, wie die Religion auch und vielleicht schon zuvor. Wirtschaftlicher Wohlstand, politische Sicherheit, justiziable Gerechtigkeit, wissenschaftliche Wahrheit, ästhetische Stimmigkeit, schulische Bildung und passionierte Liebe repräsentieren latente Möglichkeiten, die zwar situativ aktualisierbar sind, aber nicht erschöpfend aktiviert werden können: man kommt ihnen nicht näher, sie bilden freilich

unverzichtbare Orientierungspunkte gesellschaftlichen Handelns. Man mag etwa ein Kunstwerk schön nennen, man wird aber nicht behaupten wollen, es sei der ultimative Ausdruck von Schönheit. Man kann es auch so formulieren: Wahrheit ist kein Wahrheitskriterium. Es handelt sich bei diesen codierten Werten um oft vergessene oder verdrängte, aber jederzeit erinnerbare Latenzen. Normen werden in der Moderne als kontingent erkannt und stehen menschlicher Beschlussfassung zur Disposition, aber die Disponibilität der Normen wird durch die Existenz unaufgebbarer Grundwerte strukturell eingeschränkt. In dieser funktionalen Spannung von Wert und Wirklichkeit ist die Tiefenstruktur der europäischen Sprache angesiedelt.

Negationsfeste Humanität?

Welche Sprache spricht Europa? Wir scheinen nach diesen übersichtartigen Anmerkungen zur zeitlichen Tiefe und kulturellen Weite dessen, was Europa ausmacht, von einer Antwort auf diese Frage weiter denn je entfernt zu sein. Denn die geschichtliche Entwicklung Europas ist keine Entwicklung zu immer größerer kultureller Einheit, im Gegenteil: die Differenzen nehmen zu. Mit dem Beginn der Neuzeit wird es immer schwieriger, die Einheit einer sich ständig vermehrenden Vielfalt festzuhalten. Die Vielfalt überwiegt die Einheit, könnte man sagen. Europa hat drei große geschichtliche Bewegungen hinter sich: die Bewegung nach Norden vom antiken mittelländischen Europa zur *Renovatio Sacri Imperii* durch Karl den Großen, die Ausdehnung nach Osten in Richtung Byzanz und Moskau, und die Ausdehnung nach Westen, nach Amerika hin. Europa verliert sich nach Osten, wird aber mit Amerika zusammen als Westen identifiziert, findet also auch in diese Richtung zu keiner eindeutigen kulturellen Grenze. Nach innen zerfällt Europa in Konfessionen und in Nationalstaaten, und dadurch angestoßen kommt es zur Ausbildung autonomer werthaltiger Sozialsysteme. Seine Frage nach dem eigenen Selbstverständnis wandelt sich von der Frage nach seiner substanziellen Identität zur Frage nach seinem Subjektstatus und schließlich nach seiner Sprache. Hat Europa in diesem Prozess der Selbstvergewisserung eine evolutiv erreichte negationsfeste Humanität gewonnen? Von der ungeheueren Barbarei der beiden Weltkriege her möchte man diese Frage mit einem klaren Nein beantworten. Die Narben des Krieges konnten aber die Züge der Humanität, die in die Geschichte Europas eingegraben waren, nicht auslöschen. Edgar Morin erlebte dies in einem überwältigenden Moment, als er 1945

inmitten der Trümmerlandschaft des zerbombten Berlin aus einem Lautsprecher Beethovens Frühlingssonate vernahm, ein Augenblick höchster Evidenz, der für ihn die Frage nach der Sprache Europas beantwortet haben mag.

Figuren der Selbstlimitation

Die Sprache Europas kann nur als System von Differenzen begriffen werden. Man kann politisch zwar die Kollektivität des Staates oder Nationalstaates erzeugen, aber nicht die Kollektivität Europa. Das wäre ebenso naiv wie der Versuch, Europa allein als Wirtschaftsraum zu gestalten. Die Einheit Europas wird eher in Resonanzen erfahrbar, in Beobachtungsverhältnissen seiner prinzipiell gleichgeordneten Regelkreise. Gewiss, in die Autonomie der Systeme ist ein Steigerungsverhältnis eingebaut: sich nichts entgehen zu lassen – keine Krankheit in der Medizin und kein Gewinn in der Wirtschaft, kein Positionsvorteil in der Politik und keine Entdeckung in der Wissenschaft. Ähnlich wie die Religion lässt die Kunst sich durch das faszinieren, was ihr entgeht; und ihre Anstrengung könnte darin kulminieren, sich genau dies nicht entgehen zu lassen. Man kann deswegen aber nicht behaupten, dass es diesen Systemen einfach um immer mehr Macht, immer mehr Wohlstand, immer mehr Wahrheit, immer mehr Bildung, immer mehr Schönheit, immer mehr Liebe geht, sondern um immer mehr Autonomie für Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Erziehung, Kunst und Familie. Autonomie der Regelkreise bedeutet freilich nicht Autarkie. Das Streben nach Macht ist an rechtliche Vereinbarungen strukturell gekoppelt, das Streben nach Reichtum an politische Mechanismen usw. Die Regelkreise selber können ihre Autonomie, paradox, nur durch Figuren der Selbstbeschränkung steigern, und diese Selbstbeschränkungen kommen kommunikativ, und das heißt über Regeldiskurse zustande. Gegenmaßnahmen können durch Gegendiskurse organisiert werden. Selbstbeschränkung *über die Grenzen eines Systems hinaus* bedeutet: die Akteure können durch politische Operationen beispielsweise gezielte Resonanzen in der Wirtschaft hervorrufen. Diese systeminterne Steuerung hat externe Wirkungen. Diese Wirkungen sowie die Rückwirkungen können beobachtet werden. Funktionssysteme können sich gegenseitig beobachten und so indirekt beeinflussen. So entwickeln sich intersystemische Diskurse. Selbstbeschränkung *innerhalb der Grenzen eines Systems* bedeutet: die Akteure haben den Leitwert des jeweiligen Systems zu respektieren. Wissenschaftler zerstören durch Gefälligkeitsgutachten den Anspruch auf mehr

Wahrheit, Unternehmer durch Kartelle den Anspruch auf mehr Wohlstand, Politiker durch Bestechung den Anspruch auf mehr kontrollierte Macht.

Langer Rede kurzer Sinn

Welche Sprache spricht Europa? Von der geschichtlichen Herkunft und kulturellen Selbstbestimmung Europas her könnte die Antwort lauten: Die Sprache seiner geschichtlich gewachsenen Kultur, die Sprache der Kunst, der Wissenschaft und der Bildung, die Sprache der Liebe, aber auch die Sprache von Politik, Recht und sogar Wirtschaft, die Sprache latenter Wertstrukturen. Wo diese Sprache gesprochen wird, lässt sich geografisch nicht genau eingrenzen. Aber vielleicht ist ja genau das der Grund dafür, dass die Frage, welche Sprache Europa spreche, heute überhaupt gestellt wird.

Spezielle Literatur

Franco Cardini, *Europa und der Islam. Geschichte eines Missverständnisses*, München 2004.

Noam Chomsky, *Aspekte der Syntax-Theorie*, Frankfurt am Main 1973.

Edmund Husserl, *Die Krisis des europäischen Menschentums und die Philosophie*, Weinheim 1995.

Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main 1987.

Michael Mitterauer, *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs*, München 2004.

Edgar Morin, *Europa denken*, Frankfurt am Main 1991.